

auf die Gesamtzahl von zwanzig (S. 323 und 325), statt einundzwanzig (vgl. die ersten zwanzig z. B. *H. Jedin*, Konzil, in: *LThK* Bd. 6, Sp. 529–530; zu diesen zwanzig muß das Vatikanum II hinzugerechnet werden). Trotzdem läßt sich der Abhandlung großer Nutzen abgewinnen, weil sie insgesamt eine Fülle gesicherter Erkenntnisse in gelungener Weise zusammenfaßt.

Theodor Nikolaou, München

Beck, Hans-Georg, Vom Umgang mit Ketzern. Der Glaube der kleinen Leute und die Macht der Theologen, München: Beck 1993, 198 S., 48,- DM.

Der bekannte Münchener Byzantinist B. unternimmt in diesem Buch den Versuch, durch »ehrliches Bemühen« »das religiöse Anliegen der kleinen Ketzern anzuerkennen« und den Glauben »an den Ernst dieses Anliegens« zu wecken (S. 10). Da es sich um einen durchaus lobenswerten Vorsatz handelt, lassen sich seine Befürchtungen, sich »damit kaum Freunde« zu machen und vor »das Ketzergericht« gestellt zu werden (S. 10), bestenfalls als rhetorische Übertreibung verstehen, zumal er sich auch anderswo ähnlich geäußert hat.

Ebenfalls geht es wohl um rhetorisch pauschalisierte Urteile, wenn er z. B. nebenbei bemerkt: »die älteste Kirche war alles andere als »orthodox«« (S. 14). Denn die Richtigkeit eines solchen Satzes hängt – dies versteht sich von selbst – von der Definition des Begriffes »orthodox« ab. Nach B. impliziert die Orthodoxie »vor allem Lehrsätze, eine Begrifflichkeit«, und »konkretisiert sich in abrufbaren Sätzen, im Dogma« (S. 14). Aber die Begrifflichkeit blieb zum einen immer wieder und für lange Zeit umstritten, so z. B. hinsichtlich der Gleichsetzung der Termini οὐσία und ὑπόστασις vom ersten Ökumenischen Konzil (325) bis zum Tomus ad Antiochenos (362). Zum anderen war und ist die letzte Instanz der Orthodoxie nicht die Begrifflichkeit für sich, sondern das Verständnis derselben, so z. B. in bezug auf den Ausdruck »aus zwei Naturen« im Rahmen der christologischen Streitigkeiten über die Zwei-Naturen-Lehre, der nur dann theologisch verwerflich ist, »wenn jemand, dies nicht in der Weise annimmt, wie auch die heiligen Väter gelehrt haben«¹. In beiden Fällen – die übrigens die zwei Dogmen der Christenheit schlechthin betreffen (das trinitarische und das christologische), welche in den sieben Ökumenischen Konzilen vom 4. bis zum 8. Jh. verteidigt wurden – ging es nicht um »abrufbare Sätze«, sondern um das Ringen darum, den überlieferten Glauben richtig auszudrücken. Die Orthodoxie impliziert demnach die Kontinuität und den Konsens mit dem von Anfang an überlieferten Glauben. Wohl im Bewußtsein dieses Sachverhaltes und im Wissen, daß er durch seine obige Bemerkung die Theologiegeschichte stark vereinfacht, fügt B. unmittelbar hinzu: »Es wäre allerdings schlicht übertrieben zu behaupten, damit (sc. mit den »abrufbaren Sätzen«) sei ein neues Glaubensgeflecht entstanden, das die alte Form des Glaubens, die 'Pistis', einfach abgelöst hätte« (S. 10). Trotzdem geistert durch das Buch der alte und unbegründete Vorwurf von Adolf von Harnack über die »Hellenisierung des

¹ So Kanon 8 des fünften Ökumenischen Konzils: *J. Karmiris*, Dogmatica et Symbolica Monumenta Orthodoxae Catholicae Ecclesiae, Bd. I, Graz 1968, S. 195.

Christentums«, auch wenn dieser durch den schöner klingenden Ausdruck von J. B. Metz über eine »geschichtslose Ideen- und Naturmetaphysik« (S. 25) abgelöst wird. In diesem Sinne spricht B. beispielsweise auch von »der griechischen Orthodoxie« (S. 70) als Gegensatz zum Monophysitismus, obwohl er unter dem Ausdruck »griechische Orthodoxie« die Lehre der Kirche im Osten und im Westen meint.

Das Buch umfaßt zwei Teile. Im ersten, der neun Kapitel enthält, werden geistes- und theologiegeschichtlich relevante Fragen erörtert, wie z. B. das Verständnis und die Entstehung des Begriffs »Orthodoxie« bzw. »Häresie«, die Rolle der Hierarchie, und vor allem die häretischen Bewegungen der Messalianer, der Manichäer, der Paulikianer und der Bogomilen. Es handelt sich um Häresien, die auf dem Boden des Oströmischen Reiches aufgekomen sind – wie im Übrigen auch die großen Häresien von Areios, Makedonios, Nestorios, Eutyches usw. Während aber letztere typisch christliche Häresien waren, geht es bei den hier behandelten Irrlehren um solche, die sich eher am Rande christlicher Lehre bewegten, aber teilweise in einer gewissen geistesgeschichtlichen Abhängigkeit standen. Ihren gemeinsamen Nenner bildete hauptsächlich die Frage nach dem Bösen bzw. mal stärker mal schwächer der Dualismus (S. 63 ff.); außerdem zählt B. zu ihren religiösen Anliegen den Wunsch nach Rückkehr zu den Ursprüngen (S. 36 ff.) und das Verlangen nach Heilsgewißheit (S. 47 ff.). Bei der Behandlung dieser Anliegen geht der Vf. unvoreingenommen vor, zeigt in souveräner Weise manche geistesgeschichtliche Zusammenhänge und vermittelt somit eine weniger bekannte, jedoch sehr wertvolle und ernstzunehmende Sicht, nämlich den Sitz dieser Häresien im Leben.

Im zweiten Teil wird eine Auswahl von Quellentexten beigelegt (S. 101–194), die z. T. zum ersten Mal in deutscher Übersetzung erscheinen. Sie illustrieren die Erörterungen des ersten Teils.

Der längste dieser Quellentexte entstammt Petros Sikeliotes und betrifft »die Manichäer und die Paulikianer« (S. 122–154) – streng genommen nur die Paulikianer. Teile dieses Textes, z. B. S. 128 ff. und 137 ff., veröffentlichte B. (allerdings freier übersetzt) in seinem Buch »Lust an der Geschichte: Leben in Byzanz. Ein Lesebuch«, hrsg. von H.-G. Beck, (Serie Piper 1457), München u.a. 1991, S. 236–242 (die Originalausgabe dieses Buches trug den Titel »Byzantinisches Lesebuch« und erschien 1982). Besonders erwähnenswert scheint mir hier, daß B. in diesem Lesebuch von der »militanten Sekte« der Paulikianer spricht (S. 242), während im vorliegenden Werk die Paulikianer »gewiß keine militante Sekte (waren)« (S. 74). Woher hat der Vf. diese neue Erkenntnis? Sollte er auf diesen eklatanten Widerspruch und Wandel seiner Meinung innerhalb von zwei Jahren nicht ausführlicher eingehen?

Auch ein weiterer Text sollte kurz genannt werden. Es handelt sich um den allerersten, den »Beschluß der Synode von Gangra über die Eustathianer« (S. 102–105). Sieht man davon ab, daß die »Regeln« von Basileios dem Großen angeblich Sätze enthalten, »die mit der Orthodoxie nicht mehr vereinbar sind« und daß dieser, wie Eustathios von Sebaste, mit dem altchristlichen Ideal anscheinend einen »ausgesprochenen Rigorismus« verband (S. 42), so bleibt die Frage offen: Wie läßt sich die Aufnahme dieses Textes begründen, da die Entscheidungen dieser Synode lauter Anliegen gerade der kleinen Leute (z. B. die Ehe, den Beischlaf, den Verzehr von Fleisch, die Heirat der Priester etc.) in Schutz nehmen?

Die Darstellung im ersten Teil, in die sich kleinere Druckfehler eingeschlichen haben (vgl. z. B. S. 13: 1 Kor 11,19 – anstatt 11,18 – und Tit 3,10 – anstatt 3,11), erfolgt in der bei B. gewohnten sprachlich faszinierenden Form. Die Anmerkungen dieses Teils sind auf ein äußerst geringes Maß reduziert (S. 97–99). Das Buch liefert insgesamt eine bemerkenswerte Ketzergeschichte trotz oder gerade wegen ihrer ausgewählten Thematik. Diese Ketzergeschichte ist nicht nur für den Byzantinisten und den Theologen, besonders den Kirchenhistoriker, von hohem Interesse, sondern wohl auch für ein breiteres Publikum, zumal Häresien immer eine gewisse Anziehungskraft besitzen und auch heute Hochkonjunktur haben. Dem Vf., der übrigens in diesem Jahr (1995) sein 85. Geburtsjubiläum begeht, sei Dank für dieses Buch, verbunden mit dem Wunsch für weiteres, langes und schöpferisches Leben.

Theodor Nikolaou, München

Kunzler, Michael, Porta Orientalis. Fünf Ost-West-Versuche über Theologie und Ästhetik der Liturgie, Paderborn: Bonifatius 1993, XLV + 801 S., (Format 21x27 cm), 268,- DM.

Dieses Opus ähnelt von seinem Umfang und der Vielfalt der behandelten Gesichtspunkte her eher einem Nachschlagewerk. Es ist aber kein Nachschlagewerk, und dies erschwert erheblich die Herausstellung und konkrete Erwähnung seiner Vorzüge und Mängel, zumal beides reichlich vorhanden ist. Der Umfang ist wohl auch einer der Gründe für Wiederholungen im Buch. Selbst das beigefügte ausführliche Register (S. 753–801) vermag hinsichtlich der Übersichtlichkeit keine nennenswerte Hilfe zu leisten, da entscheidende Begriffe, wie z. B. Gnade, Heilsökonomie, Sakrament, Teilhabe etc., so oft vorkommen, daß man überfordert wäre, wollte man etwas mit den angegebenen Seitenzahlen anfangen.

Was die Mängel angeht, besonders in den Details (gemeint sind Druckfehler, Übersetzungsfehler etc.), so läßt sich nach aufmerksamer Lektüre auf jeder Seite etwas finden; manchmal sogar leider mehrere Fehler. Beispielsweise auf S. 307: Z. 5 beim Zitat von Meyendorff fehlt die Übersetzung von »aussi«; Z. 12 statt »damit er uns zeige« wäre getreuer »um zu zeigen« (jedenfalls fehlt für das »uns« das ἡμῖν im Original) und nach den Worten »führen wird« sollten wie in der Anmerkung Auslassungszeichen folgen; Z. 16 für den Halbsatz »und ein Heilmittel gegen unseren Stolz« fehlt der Originaltext in der Anmerkung; Z. 26 statt »Α. Δεμετρακόπουλος« sollte es heißen »Α. Demetrakopoulos« und wenn man den Namen unnötigerweise ins Griechische zurücktranskribieren will, dann »Α. Δημητρακόπουλος«; Z. 37 »μολυσμόν« statt »μολυσμόν«; Z. 41 »μεταλαβόν« statt »μεταλαβήν« und »ἀνθρώπους« statt »ἀνθρώπους«. In dieser Aufzählung fehlen einige kleinere Punkte einer nicht ganz richtigen Übersetzung des griechischen Textes (Anm. 25) in den Zeilen 11–22. Ebenfalls klingt der Neologismus »hypostatische Funktion Christi« (Z. 3–4) theologisch merkwürdig, während der erste Satz des zweiten Absatzes »Einer aus der Dreifaltigkeit ... Tod am Kreuz« (Z. 7–10) manche theologische Rätsel aufgibt.